

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mein Ahnenerbe

vollauf, wenn sich bei der Jugend das Bewußtsein durchgesetzt hat, daß Schule und Staatsjugend keine feindlichen Brüder sind. Ängstliche Gemüter seien getröstet: Übergangszeit vorbehalten. Aber die Überlastung der Jugend ist auf die Dauer untragbar. Die Frage der zeitlichen Beanspruchung, sie vor allen anderen, hat bisher schon sehr viel unnötige Verstimmung bei den Eltern verursacht. Die Zeit ist bekanntlich nicht umkehrbar und steht auch der Jugend nur einmal zur Verfügung. Bei einer richtigen Arbeitsteilung läßt sich manche Stunde gewinnen, auch für das Familienleben. Wir dürfen in unserer Jugend den Sinn für ein Familienleben, das allerdings auch erst einen neuen Stil finden muß, nicht abstumpfen und verkümmern lassen. Das hat nichts mit Spießbürgertum zu tun; denn auch die Familie ist ebenfalls am erzieherischen Werke deutscher Volkwerdung auf ihre Weise beteiligt.

Die vordringlichste Aufgabe der Staatsjugend ist eine schöpferische Neugestaltung der Feier. Wenn feiern das Innerste aufwühlen, wenn durch sie die Seelen beschwingt werden sollen, dann müssen sie stilschlecht sein¹. Sie erfordern dann allerdings lange und gründliche Vorbereitung. Ein „Geradenochgutgenug“ formt nicht, es ist sogar weniger als gar keine Feier, weil der Oberflächlichkeit, dem Schein statt dem Sein Vor-

¹ Siehe: „Die badische Schule“, folge 3: Erich Weiszer: „Die Schlussfeier“.

schub geleistet wird. Feiern aber sind nicht Selbstzweck, sie tragen denselben erzieherischen Sinn in sich wie die großen Nationaltage. Sie sind es, die „aus dem Lippenbekenntnis ein Herzensbekenntnis machen sollen“.

Im Dienste der gewaltigen Aufgabe, welche der deutschen Zukunft bevorsteht, müssen alle Hemmungen beseitigt und Hindernisse weggeräumt werden, die der vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen Schule und Staatsjugend noch im Wege stehen. Auf die Schlussfeier wird die Schule nicht verzichten können, aber alle übrigen Feiern im Verlaufe des Jahres könnten gemeinsame Sache sein. Die Vorbereitung obliegt der Staatsjugend, geeignete Lehrkräfte geben die notwendigen Anleitungen. Der Grundsatz, daß der Führer aus der Jugend erwachsen muß, wird dadurch keineswegs berührt. Gerade auf dem Gebiet der Fei-
gestaltung aber tuts guter Wille und jugendlicher Eifer allein nicht.

In der nationalsozialistischen Staatsjugend hat die deutsche Jugend die ihr eigentümliche Lebens- und Ausdrucksform gefunden. „Hier setzt sich Rasse und Rassewille um in Fucht und Form des Volkes im Werden, das mit dem Schritt zum politischen Volk den Weg zu seiner letzten Vollendung beginnt.“ (Kried.)

E. N.

Literatur: Ernst Kried: Nationalsozialistische Erziehung. Verlag: A. W. Zickfeldt, Osterwieck (Sarz), 2,50 RM.

Friedrich Roth

Mein Ahnenerbe.

Im vorderen Neckartal liegt ein Berg, gekrönt mit Festungsmauern und überhöht durch zwei spitze Kirchtürme. Dort oben ist weite Aussicht über die Wellungen des Odenwaldes hin, das Licht des Himmels ringsum brennt heller als anderswo, und die Winde fahren schärfer heran von allen Seiten. Tilly hat im Dreißigjährigen Krieg umsonst versucht, sich dieses Bollwerks zu bemächtigen. Er stieß auf Granit. Bis vor nicht langer Zeit mußten die nicht zahlreichen Bewohner das Wasser für Mensch und Vieh noch aus dem Tale in Bütten auf dem Rücken hinausschleppen, was besonders im Winter eine mühevoll Arbeit war. Wessen Geschlecht auf diesem Berge saß seit vielen hundert Jahren, der taugt nicht für die Niederungen des Lebens.

Dazu kommt, daß die Sippe, wohl alemannischen Ursprungs, ohnehin Leute der harten Lebensart waren, so gebildet durch ihren Beruf. Sie hantierten mit Spitzhammer und Kelle, Wasserwaage und Senkel. Das macht rauh und knapp im Worte und zäh im Tun. Ihr geheimstes Wesen sprachen sie nicht aus, aber bauten es, das mit den Wolken und Höhen ver-

traute, geheimnisvoll Stein um Stein hochwärts. Viele Kirchen im Lande erstanden unter ihrem Willen. Da wurde dann geschafft sommers von Tagesanbruch bis Tagesneige und selten gefeiert. Wenn es aber geschah, so geschah es. Etwa beim Richtfest.

In Wiesbaden an der Ringkirche hat einer den Kranz frei hochgetragen an den Sparren des Turmes bis zur Spitze. Und vor der Bauhütte, in der man noch zeichnete, aß, trank und schlief, stand eines Tages der alte Kaiser, den Ältervater persönlich auszuzeichnen. —

Ein Gesicht ist die letzte Formung von tausend gewordenen, die sich geisterhaft ineinanderschoben. Und was im Blute liegt, das liegt darin. Wenn es das Schaffen- und Gestaltenmüssen ist, so erheischt dies sein Recht so oder so. Mörtel oder Tinten, Monumente oder Dramen, einerlei! — Den Drang über sich hinaus hatten sie alle. An der Diskrepanz zwischen unzulänglicher Wirklichkeit und dem erschauten Ideal hat schon mancher sein Schöpferium entzündet.

Jedoch das Erbteil der Mütter ist nicht zu vergessen. Denn das Lahntal ist ein freundlich schönes Tal. Zwar

sind die Chatten auch Hartköpfe, aber in den hellen Augen steht der Widerschein fruchtbarer, gesegneter, hauchüberspommener Landschaft. Roten Marmor bricht man zwischen Taunus und Westerwald, und auch in die Tiefe gräbt man, aus ihren dunklen Schächten Silbererze zu fördern.

Zwischen den Schätzen der Tiefe und der Höhe steigen auf und ab die Sehnsüchte der Menschen.

Nein, es ist keiner aus sich. Die Leiden und Freuden seiner Vordern trägt er leicht oder schwer mit sich

herum. Er muß in unerbittlichem Ringen das Seine dazu tun, damit ein höheres Dasein gelinge und lebe das Volk, dessen er ein Teil ist.

Wer 1897 geboren wurde, ging aus dem Gestern in das Heute, ist alt genug, daß er das Vordem noch erkennen konnte und jung genug für das Jetzt, zwischen dem gigantisch steht das einschneidendste Erlebnis dieses Erdenwandels: Der Krieg.

Ein Feuer der Ehrfurcht, angezündet dem Geschehen dieses Jahrhunderts wie allem Hohen und Ewigen.

Friedrich Noth **Das südwestdeutsche Verteidigungssystem des Markgrafen Ludwig Wilhelm.**

Der Innsbrucker Universitätsprofessor Friedrich Metz nahm kürzlich zu dem Thema „Baden und die Türkenkriege“ (zum Gedächtnis des Türkenlouis) das Wort. Der Artikel ist umso bedeutamer, als er auch seinerseits die Legende um den Prinzen Eugen zerstört und einzig das Primat des Sieges gegen die am Ende des 17. Jahrhunderts aus dem Osten in das Abendland einbrechenden Türken (immer war es der Osten, der die Völker in Bewegung setzte) dem badischen Markgrafen einräumt. Es ist unbegreiflich, warum dieser badische Held in der deutschen Geschichte stets hinter anderen, deren Dienste und Verdienste um das Vaterland nicht halb so groß waren, zurücktreten mußte. Das mag vielleicht mit darin seinen Grund haben, daß der Badener Volkscharakter nicht so geartet ist, die hervorragenden Taten der Großen seines Landes ins rechte Licht zu rücken, sondern alles Tun im Grenzlande, das nicht auf ein starkes Großdeutschland verzichten kann, eben für dieses Großdeutschland als selbstverständlich betrachtet, während andere Landschaften oft in Verfolgung von Sonderinteressen ihre und hier wieder ganz bestimmte Leute ostentativ herausstellten. Wenn so der Name des Markgrafen Ludwig Wilhelm im Vorjahre auch bei der Dreihundertfünfzig-Jahrfeier der Befreiung Wiens nicht genannt wurde, dafür man aber Sobieskis in allen Ehren gedachte und bei den Gratulanten in der Stephansstadt der Pariser Bischof sich befand, so erhellt ohne Weiteres die Absicht.

Wir behaupten aber, daß erst durch die Schlacht bei Salankamen im Jahre 1691 der moslemitischen Aktion das Rückgrat gebrochen wurde und nennen als Kronzeugen dafür den Habsburger Kaiser Leopold I. selbst, der dem siegreichen Feldherrn Ludwig Wilhelm zum Zeichen des Dankes mit einem Ring den höchsten Rang im Heere, den des Generalleutnants, verlieh, nicht zurückstehend hinter dem Spender des Goldenen Vlieses, Karl II. von Spanien.

Als freilich später der Markgraf im Westen am Oberrhein stand, trübte sich das Verhältnis zum Wiener Hof. Von den verschiedensten Gründen nennen wir nur den Einfluß einer gewissen Partei und die Unfähigkeit des Regenten wie auch des in nahezu dreihundert Territorien zerpaltenen Reiches. Der Stammsitz des Markgrafen war schon im Jahre 1689 im Pfälzischen Erbfolgekrieg ein Raub der Flammen geworden, das Land von Basel bis zum Main verwüstet, als Ludwig Wilhelm im Spanischen Erbfolgekrieg der unstillbaren Beutegier des Sonnenkönigs Einhalt gebieten sollte und wollte. Da ihn aber jedermann im Stiche ließ, sowohl der Kaiser als die Fürsten, blieb ihm nichts anderes übrig, als eine Kriegspolitik des Möglichen zu treiben. Er durchzog das ganze badische Land mit Verteidigungslinien und vermochte nur so der oft fünffachen Überzahl des Feindes zu begegnen. Die markantesten Stellungen waren (von Freiburg und Dreisach abgesehen) an der Kinzig und an der Rensch (mit der Festung Kehl als flankierung) gegen Straßburg gerichtet (das ja 1681 weggenommen worden war) und mit einem linken Auslauf in die Schwarzwaldtäler versehen, deren Pässe durch Schanzen ihre Sicherung erfuhren. Weltberühmtheit hat aber die Bühl-Stollhofener Linie erlangt. Sie war westlich flankiert vom Fort Louis und setzte sich links des Rheines an der Queich bis zur Hardt hin fort. Als Deckung sollte ihr das dahintergelegene Kastatt dienen, das der „Türkenlouis“ in eine Festung umzuwandeln begann, in ihr zugleich Heeres-, Waffen- und Verpflegungsdepot einzurichten. Weitere Linien waren geplant bei Ettlingen (die später zur Ausführung kam) und am Kraichbach, das linksrheinische System an der Lauter und am Speierbach zu ergänzen unter Berücksichtigung der vorhandenen Festungen Mannheim und der bedeutendsten Philippsburg. Man sieht klar, wie aus der Einheit der badischen Landschaft die Einheit des